

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 12 (1952-1953)
Heft: 1

Artikel: Reformierte Kirche und Heimatschutz
Autor: Bertogg, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aufgezwungene Bauwerk absorbierte bzw. sich einverleibte in einer Art und Weise, die es die heutige Generation als absolut selbstverständlich empfinden läßt. Dieses Beispiel soll eine Mahnung für alle diejenigen sein, die wegen jeder Waldschneise oder Materialgrube gleich glauben, Zeter und Mordio schreien zu müssen.

Gerade Straßen und Flußstrecken werden am besten durch sie begleitende Baumreihen mit der Umgebung in Beziehung gebracht. Alle Eisenkonstruktionen sind mittelst geeigneter Anstriche zu tarnen.

Auch beim Bau von Kraftwerken wird heute den Forderungen des Heimatschutzes weitgehend Rechnung getragen. In den Konzessionen verlangt unser Kanton die Bepflanzung aller Stollenausbruch-Deponien, soweit sie nicht in natürliche Geröllhalden zu liegen kommen, dann die Eindeckung bzw. Verlegung der Druckleitungen in den Boden, die Anpassung aller Gebäude an die landesübliche Bauweise und die möglichste Rücksichtnahme auf die Landschaft bei der Anlage der Fernleitungen. Wenn die letztere früher und in vereinzelt Fällen auch in neuester Zeit noch zu wünschen übrig ließ, so können doch auch einige vorbildliche Leitungsführungen genannt werden, vor allem diejenigen der neuen 150-kV-Leitung der Kraftwerke Brusio bei Pontresina und Champfèr. Es ist also auch hier viel guter Wille vorhanden, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und erwarten läßt, daß bei Planung und Ausführung stets auch alle künstlerisch und kulturhistorisch wertvollen Bauwerke und Anlagen geschont werden.

Schließlich hat aber der entwerfende Bauingenieur noch einer vierten Forderung, und zwar nicht der unbedeutendsten, zu genügen, derjenigen der Wirtschaftlichkeit. Diese entscheidet in erster Linie über die Ausführungsmöglichkeit von Bauwerken. Bei gutem Willen kann neben dieser aber in den weitaus meisten Fällen auch dem Gedanken des Heimatschutzes Rechnung getragen werden, besonders dann, wenn man nicht nur die momentanen Baukosten, sondern auch die Aufwendungen für den späteren Unterhalt berücksichtigt.

H. Conrad.

Reformierte Kirche und Heimatschutz

Ein kurzes Wort über beide Größen ist sicher gerechtfertigt, selbst wenn es hier nicht zu viel mehr als zur Frage nach dem beidseitigen Verhältnis langen sollte. Die Heimatschutzbewegung hat sich seit ihrem Bestehen immer auch um die richtige Renovation der Kirchengebäude, um die Erhaltung ehrwürdiger Kunstdenkmäler in denselben gekümmert. Sie versuchte vor allem, den Sinn für die soliden, bodenständigen Überlieferungen wachzuhalten oder zu wecken. Manche Kostbarkeit ist so inzwischen erhalten geblieben oder — wie etwa die Zilliser Decke — in der alten Pracht wieder hergestellt worden, so daß unsere Heimatkirche um ein großes und einzigartiges Denkmal reicher geworden ist. Durch die Bemühungen des Heimatschutzes sind jene scheußlichen Pfuscharbeiten, die selbst vor den Kirchenbauten nicht Halt machten und dort besonders leidig in Erscheinung traten — jene Greuel der farbig marmorierten Holzsäulen und ver-



Schanfigg

kleisterten mittelalterlichen Tuffsteinrippen usw. —, nicht mehr so leicht möglich. Es ist ein Verdienst des Heimatschutzes, wenn mit einem guten Teil des Kitsches und leeren Tamtams, der sich in die Kirchen eingeschlichen hatte, aufgeräumt wurde. Der Heimatschutz darf einiges für sich buchen, wenn es heute kaum ganz gleichgültig ertragen würde, daß altehrwürdige Kirchlein Bündens in traurigem Bauzustande dem Verfall entgegen sahen oder — der Schreiber ist in der Lage, zwei selbstgesehene Beispiele namhaft machen zu können, ein katholisches und ein protestantisches — daß uralte Heiligtümer als . . . Schafpferch dienen mußten, so daß der Herr wieder wortwörtlich im Schafstall daheim sein mußte. Das vermindert Seine Größe wohl nicht. Es wirft jedoch auf die ein seltsames Licht, die Sein Kommen erfliehen und Ihm dann im Schafstall Obdach anweisen! Dem Heimatschutz danken wir es zum guten Teil, wenn wir auf der Wanderung durch unsere heimatlichen Täler nicht so leicht mehr wie noch von wenigen Jahren auf eine Kirche stoßen, deren Fensterscheiben zerbrochen gähnen und wo in den vergilbten Totenkränzen aus Draht und künstlichen Blumen, die Schiffwände und Chor «zierten», die Spatzen ihre Brut großfütterten . . . Das heißt keineswegs, daß heute «am Orte, wo Seine Ehre wohnt», alles in tadelloser Ordnung sei. Vor verhältnismäßig kurzer Zeit war es möglich, daß eines der stilvollsten, wunderbar harmonischen altromanischen Kirchlein Bündens eines schönen Tages einen banalen, unmöglichsten Blechhelm über das ursprüngliche Plattendach gestülpt bekam. Und die guten Leute sind der Ansicht, sie hätten gute Arbeit bezahlt. Sie sehen nicht, daß das die «Faust aufs Auge» ist. — Auch mancher Friedhof und viele Grabzeichen sind heute noch alles andere als befriedigend, und zwar weder religiös gesehen noch vom Gesichtspunkt des Schönen und Bodenständigen aus betrachtet.

Und wie stellt sich nun die reformierte Kirche zu den Bestrebungen des Heimatschutzes?

Es ist allbekannt, wie die Ansicht der Reformierten hierin keineswegs immer zustimmend oder gleichlautend war. Zunächst ist da eine gewisse «Belastung» von der Reformationszeit her nicht zu leugnen. Die Kirche sollte der Ort der reinen Wortverkündigung sein. Nichts durfte von diesem einen, primären Ziele ablenken. Darum wollte ja Zwingli, der sonst volles Verständnis für die Musik hatte, keine Orgel mehr in der Kirche dulden, geschweige denn bildlichen Schmuck und Zierat. Das darf und kann die reformierte Kirche nie vergessen, daß im Wunder des Wortes ihre Grundlage liegt. Da gibt es kein «Sowohl als auch», sobald an die Substanz des Wortes gerührt wird. Aber stehen wir immer und überall vor einer Alternative? In der Reformationszeit war die scharfe Kampfstellung wohl nötig. Sie mag wieder nötig werden. Doch braucht kaum immer und für alle Zeiten diese extreme Art und diese Ausschließlichkeit die reformierte Stellung zu sein. Wer wollte denn heute die Orgel missen?

Es ist bekannt, wie in der Reformationszeit da und dort die Kämpfe zur Zerstörung von wertvollen Kunstwerken, die frühere Generationen mit unendlicher Mühe und liebevoller Geduld sowie reiner Hingabe zur Ehre Gottes geschaffen hatten, führten. Das brauchen wir heute nicht mehr zu tun. So viel Achtung vor dem «anderen» Gottesdienst der Vorfahren dürf-

ten wir doch aufbringen. Allzu Widersprechendes braucht nicht zerstört zu werden, man kann es ruhig übertünchen. Es stimmt ja auch gar nicht, daß die reformatorische radikale Kämpferart nur Kunstwerke zerstört habe. Sie hat — vielleicht ungewollt — auch Kunstwerke gerettet. Ob zum Beispiel die Waltensburger Fresken so schön erhalten geblieben wären, wenn man sie nicht in der Reformationszeit unter dicker, schützender Tünche verborgen hätte, kann man sich angesichts mancher späteren Kirchenrenovation füglich fragen. Selbst die Barockzeit hat zerstört, ist sie ja z. B. mit den gotischen Altären eines Ivo Strigel keineswegs immer glimpflich verfahren. Daß mit der Zeit ein sachgemäßeres Verständnis für die Ausdrucksweisen früherer Epochen aufdämmerte, dazu hat die Heimatschutzbewegung zweifellos viel beigetragen.

Reformierte Einstellung muß um die lauernde Gefahr des Nur-Ästhetischen, des Schönheitsschwarmes wissen. Der Mensch kann sich am Schönen berauschen, so daß er sich und die Welt und jede Aufgabe in derselben vergißt. Je größer die Notzeit ist, desto unmöglicher ist Flucht ins Schöne. Und doch geht es nicht an, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Herrgott fand es immerhin augenscheinlich für gut, seine ganze Schöpfung mit Form und Farbe auszuschnücken. In geradezu verschwenderischer Fülle prangt die vergängliche Schöpfung, wobei der Herr mit dem Finger darauf wies und sagte: «Sehet die Lilien auf dem Felde . . .» Gewiß, Schönheit ohne Beziehung zum Schöpfer gilt dem Reformierten nicht viel. Losgelöst vom Worte, ist sie tragische Täuschung und sündige Flucht vor dem Befehl des Höchsten. Unser Gottesdienst hat «im Geiste und in der Wahrheit» zu geschehen. Recht verstandene Schönheit und Sauberkeit dürfte das jedoch nicht ausschließen. Wenn in einem Falle, dann allerdings ist klar, was sofort zurückstehen muß. Dann ist die unabdingliche Treue zum Worte das eine, was nottut.

Nun erstreckt sich die Arbeit des Heimatschutzes keineswegs nur auf die Renovation und den Schutz alter Baudenkmäler. Achtung und Ehrfurcht gegenüber dem historisch Gewordenen und Überkommenen sowie Abwehr des eindringenden fremden Allerweltsgutes ist ein weiteres Ziel. In Brauchtum und Tracht, Sprache und Lebensstil soll diese Haltung zum Ausdruck kommen. Und selbstverständlich drohen hier immer und überall Gefahren, die reformierte Einstellung rasch sehen und ablehnen muß. Nachdem vor kurzem chauvinistischer Rassenfimmel und nordischer Blut-Bodenrummel unsere europäische Welt in unendliches Elend gestürzt hat, sind scharfes Mißtrauen und Wachsamkeit am Platze. Es ist leider eine offensichtliche Tatsache, daß gelegentlich auch in unserem Lande die Grenze überschritten wurde. Wenn in einer Sprachbewegung diese etwa dazu dienen muß, unschweizerisches, zentralistisches Machtstreben zu tarnen, wenn lächerlichste Wort«schöpfungen» fabriziert werden, wenn die Sprache um der bloßen Form und Orthographie wegen und nicht mehr wegen des tragenden Inhaltes gebraucht wird, dann ist die Zeit gekommen, da sich der Reformierte dagegenstellt. Und zwar unerbittlich! Aber trotz alledem hebt nirgends der Mißbrauch, den die Menschen mit allem, was sie in die Finger bekommen, treiben können, den rechten, gottgewollten Gebrauch auf. Eine ausgebaute, gepflegte Muttersprache ist ein besseres Gefäß für den

Geist als eine vernachlässigte und verlotterte. Eine klare und entwickelte Sprache ermöglicht es ganz anders, das göttliche Wort zu fassen und zu übermitteln, als eine ausdrucksarme und überall begrenzte. So muß der Reformierte hier durchaus interessiert sein.

Nie kann der Reformierte es gelten lassen, daß «schön» gleich «gut» sei. «Er trug keine Gestalt noch Schöne.» Was einzig gut ist, hat Er jedoch gezeigt, und von Seiner Art lebt die Welt. Nie werden wir in einer überladenen Kirche, einem irdisch «kostbaren» Gotteshause das Schöne sehen können. Aber das brauchen wir auch nicht. Heute weiß man darum, daß das wahrhaft Schöne schlicht und einfach, materialecht und wahr sein muß.

Etwas davon ist doch wieder allgemein bekannt geworden: daß das wahrhaft Schöne gar wenig mit großen Kosten zu tun hat. Beste Kunst ist alles andere als kostbare Materialfülle und protzige Überladenheit. Der entscheidende seelische Gehalt kann in größter Schlichtheit, ja Armut zum Ausdruck kommen. Hundertfach bezeugt es die Kunstgeschichte, daß übermäßiger Reichtum die wahre Kunst tötet. Es war ein Glück, daß die Ziliser damals kein Geld mehr hatten, auch noch das Schiff ihrer Kirche wie das Chor in Gotik umzubauen. Sonst wäre die romanische Decke sehr wahrscheinlich, bei der damals fehlenden Einsicht in die Werte der früheren Zeit, in irgendeinem gefräßigen Bauernofen für immer verschwunden! Nein, das wissen wir heute, daß wahre Kunst erfüllt ist von Ordnung, Sauberkeit, Echtheit und Demut. Und gegen diese Tugenden haben wir Reformierte keinen Grund, Sturm zu laufen.

Der Heimatschutz will neben anderem auch die alten Volksbräuche pflegen. Was soll die reformierte Kirche dazu sagen?

Vor wenigen Jahren bewegte die Frage des Chalanda marz in einem unserer Täler die Gemüter gar heftig. Wir kennen die Einzelheiten nicht, können es uns aber sehr wohl denken, daß ein alter Brauch im Laufe der Zeit so an positivem Gehalt verliert, daß er bekämpft werden muß. Wenn unter dem Deckmantel des Altüberlieferten sich wüstes Treiben breit machen will, dann ist es die Pflicht eines gewissenhaften Verbi Divini Minister, deutlich zu sprechen und das Ding bei seinem wahren Namen zu nennen. Das heißt aber doch wohl nicht, griesgrämig und engstirnig jeden harmlosen St. Nikolaus verdonnern zu wollen. Es wird vor allem kaum angehen, dem Volke seine Gemütswerte und seine Heimatverbundenheit aus sturem, papierenem Dogmatismus zu nehmen, ohne ihm dafür Besseres und Wertvolleres geboten zu haben. Menschen, die nicht wenigstens etwas Ehrfurcht vor den Leistungen der Vergangenheit und dem historisch Gewordenen aufbringen, werden sehr wenig solche vorig haben für Gott und sein Wort. Sie werden wohl zwangsläufig frech und überheblich. Der Maßstab geht dem Kurzsichtigen ab.

Die Menschen erliegen in ihrer Schwachheit oft der Versuchung. Sie treiben mit mancherlei Götzendienst. Alles kann mißbraucht werden. Das ist kein Grund gegen den reinen Gottesdienst. Trotzdem Gefahren lauern, lassen wir es uns nicht gereuen, innert der Norm, die uns geschenkt ist, als reformierte Christen im Heimatschutz unser Möglichstes zu arbeiten, damit die anvertrauten Gaben gut an die kommenden Generationen weitergehen.

H. Bertogg.



Puschlav